

) Inchebterland
new voices

CHETNA MAROO
WESTERN LANE

ROMAN

Aus dem Englischen
von Charlotte Breuer
und Norbert Möllemann

Luchterhand

Für Jot

Ich weiß nicht, ob Sie schon mal in der Mitte eines Squash-Courts – auf dem T – gestanden und den Geräuschen aus dem Court nebenan gelauscht haben. Wie ein Ball schnell und hart geschlagen wird. Es ist ein kurzer, trockener Ton wie bei einem Pistolenschuss, mit einem unmittelbar folgenden Echo. Das Echo ist das Geräusch, wenn der Ball auf die Wand trifft, und es ist lauter als der Schlag. Diese Geräusche höre ich, wenn ich an das Jahr nach dem Tod unserer Mutter denke, als unser Vater uns zwei, drei, vier Stunden am Tag in der Western Lane trainieren ließ. Es muss während eines Abendtrainings nach der Schule gewesen sein, als es mir zum ersten Mal aufgefallen ist. Meine Beine waren schwer, ich konnte nicht mehr, ich stand auf dem T, ließ den Schläger hängen und starrte auf die Seitenwand und die verwaschenen Spuren der zahllosen Bälle, die von ihr abgeprallt waren. Ich war am Aufschlag, und mein Vater würde mit einem Longline zurückspielen, und ich würde mit einem Volley antworten, mein Vater wieder mit einem Longline und ich mit einem Volley, immer auf die rote Aufschlaglinie an der Stirnwand. Mein Vater stand ganz hinten und

wartete. Sein Schweigen sagte mir, dass er sich nicht als Erster bewegen würde, und ich konnte entweder Serve und Volley spielen oder ihn enttäuschen. Die Flecken an der Wand verschwammen vor meinen Augen, und ich dachte, ich falle gleich hin. Da fing es an. Ein gleichförmiger, melancholischer Rhythmus im Court nebenan, der Schlag und sein Echo, immer und immer wieder, wie eine Art Erlösung. Nebenan trainierte jemand seine Schlagtechnik. Und ich wusste auch, wer das war. Ich stand da und lauschte, und das Geräusch drang in mich ein, in meine Nerven und Knochen, und mit dem Gefühl, erlöst worden zu sein, hob ich meinen Schläger und schlug auf.

Wir waren drei Schwestern. Als meine Ma starb, war ich elf, Khush war dreizehn, Mona fünfzehn. Seit wir einen Schläger in der Hand halten konnten, spielten wir zweimal pro Woche Squash und Badminton, aber das war nichts im Vergleich zu dem Drill, der später kam. Mona meinte, die Sprints, das Ghosting und das dreistündige Training hätten angefangen, nachdem unsere Tante Ranjan Pa erklärt hatte, wir Mädchen bräuchten Bewegung und Disziplin, während Pa still dasaß und sich von ihr sagen ließ, was er zu tun hatte.

Es war Herbstanfang. Nach einer für die Jahreszeit ungewöhnlichen Trockenheit war es jetzt warm und schwül. Drückende Luft, und in den Straßen hing der Geruch von verfaulendem Essen. In dieser Hitze,

wenige Tage nach Mas Beerdigung, waren wir vierhundert Kilometer bis Edinburgh gefahren, um mit einem Abendessen im Haus unserer Tante unsere Trauerzeit zu beenden. Und da hat Tante Ranjan Pa gesagt, wir seien zu wild.

Wir standen mit Pa in ihrer Küche, als sie es sagte. Mona wusch in der Spüle Kartoffeln. Mit gesenktem Kopf stand sie da, die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempt, denn sie hat nicht einfach nur die Erde von den Kartoffeln gespült, sie hat sie richtig geschrubbt. Ihr Pferdeschwanz schwang hin und her. Khush schälte langsam Kartoffeln und schaute dabei aus dem Fenster. Ich saß am Tisch und pulte Granatäpfel. Tante Ranjan hatte mit Khush geschimpft, weil sie in der Küche das Haar offen trug, und dann hatte sie sich zu mir umgedreht, die weiße Tischdecke zurückgeschlagen und Zeitungspapier ausgelegt, damit keine Saftspritzer auf ihren neuen, sehr schön dunkel gewachsenen Tisch kamen.

Von da, wo ich saß, erspähte ich die Gulab Jamun, die Tante Ranjan am frühen Morgen zubereitet hatte. Die goldbraunen, saftigen Milchbällchen, die schon mit Zuckersirup vollgesogen waren, türmten sich in einer Glasschüssel am Ende der Anrichte.

Tante Ranjan bemerkte meinen Blick.

»Gopi«, sagte sie.

Ich erstarrte und errötete, als ich meinen Namen hörte.